

**NATURGESCHICHTE UND  
MENSCHHEITSGESCHICHTE**

**VON**

**KURT BREYSIG**

**PROFESSOR AN DER UNIVERSITÄT BERLIN**

**WALTER DE GRUYTER & CO · BERLIN**

**Erschienen 1933 bei M. & H. Marcus, Breslau**

---

**Druck von C. Schulze & Co., G. m. b. H., Gräfenhainichen**

HERRN  
NIELS BOHR  
DEM MEISTER DER BAUENDEN PHYSIK  
AUS ALLER FERNE  
IN VEREHRUNG DARGEBRACHT

*Nur die Naturdinge sind ganz wahr.*  
*Adalbert Stifter. 1866.*

## VORWORT.

Vom Jahre 1906 ab war ich entschlossen, der Geschichte der Menschheit, deren ersten Band ich damals abzuschließen im Begriff stand, Einleitungsabschnitte vorzuschicken, deren zweiter die Aufschrift »Ursprünge der Menschheit« tragen sollte. Um seinetwillen ist die Einleitung jenes ersten universalgeschichtlichen Bandes nur in einem ersten Buch vorgelegt worden; das zweite Buch, das jene Aufschrift erhalten sollte, sollte dem zweiten Bande des Werkes vorbehalten bleiben. Eine vollständige Niederschrift dieses Teils ist damals zustande gekommen. Doch wird sie niemals veröffentlicht werden; sie entsprach den Anforderungen, die ich später an die Eindringlichkeit auch dieser wahrlich nur am Kreisrand meines Werkes gelagerten Außenteile stellen zu sollen glaubte, nicht vollständig. Immerhin war auch damals schon meine Absicht nicht im mindesten auf encyklopädische Übersichten gerichtet, sondern lediglich darauf, die Werdenszusammenhänge in diesen Bezirken des Weltgeschehens und der Weltgeschichte — das Wort in dem ihm eigentlich zukommenden Sinn menschlicher und außermenschlicher Geschichte verstanden — im Kern zu erforschen. Sie sollten als Maßstab und zum Vergleich für die Erkundung des Wesens und der Formen des menschengeschichtlichen Werdens benutzt werden; auch sollten im Dienst der Gesellschaftslehre die Beziehungen unter anorganischen Körpern und unter lebendigen Wesen auf ihren soziologischen Kern geprüft werden. Von 1911 ab bereitete ich dann diese Fahrt nach unbekanntem Ländern des Wissens von neuem vor und trat sie 1926 an; ob sie mich zu guten Häfen geführt hat, mögen andere entscheiden.

Ich teile diese Einzelheiten, die vielleicht sachlich nicht allzu belangreich sind, nur um deswillen mit, damit man sehe, daß ich nicht allein wie Jakob um Rahel und um Lea je sieben Jahre, sondern noch ein drittes Jahrsiebt weiterhin mich werbend um diese Wissenschaften, von denen mich ehemals nur die Sternkunde angezogen hatte, bemüht habe, ehe ich heute versuche, diejenigen ihrer Ergebnisse, die für die Geschichtslehre und ihre verwandten Fragen in Betracht kommen, für sie fruchtbar zu machen. Die Zielsetzung ist auch heute die alte, nur daß ich jetzt systematische Teilungen und begriffsmäßigere Zusammendrängungen an die Stelle der alten, läßlicheren Übersichten gesetzt habe und daß ich die gesellschaftswissenschaftlichen Untersuchungen zu einem großen Teil abgezweigt und sie einer Gesellschaftslehre einverleibt habe, deren I. Band jedoch erst zur Hälfte vollendet ist und den ich deswegen erst in einiger Zeit vorzulegen hoffen kann. Immerhin sind noch genug Bestandteile in dem heute vorgelegten Band verblieben, die ebensowohl einer gesellschaftswissenschaftlichen Werdenslehre angehören wie der Geschichtslehre, die sie allerdings noch weniger entbehren kann.

Es sind die Geschichte Forschenden und Geschichte Liebenden, an die sich die Abschnitte meines Bandes wenden, die die Ergebnisse der physikalischen Wissenschaft auszunutzen suchen. Aber vielleicht gönnen auch die Männer der Naturwissenschaft ihnen ihre Aufmerksamkeit. Nicht um der Übersicht über diese Ergebnisse willen, die für sie nur selbstverständliche und elementare Feststellungen bieten kann, sondern um der sie beleuchtenden und ordnenden Zusätze willen, die ich ihnen zu geben gewagt habe.

In Bezug auf das Verhalten zu den Erträgen der Fachwissenschaft war der einzige hier gewiesene Weg, mich in Hinsicht auf die Tatsachen unbedingt an die heute ihnen gegebene Formulierung zu halten. Darüber hinaus aber hielt ich für mein Recht, ordnende und deutende Auslegungen vorzutragen, die an sich gar nicht Sache der gründenden Forschung

sind, sondern in den Aufgabenbereich einer allgemeinen Naturlehre gehören. Von ihr nämlich nehme ich an, daß sie sich als ein Oberbau über den einzelnen gründenden Sonderwissenschaften, also der Physik, der Biologie und den anderen, erheben darf und soll, nicht ihnen überlegen, vielmehr sich auf sie stützend und in Hinsicht auf die Erkundung der Wirklichkeit von ihnen abhängig. Ich fasse das Verhältnis ihrer Aufgabe zu der der Sonderwissenschaften als das gleiche auf, wie es zwischen der Geschichtslehre und der werktätig gründenden Geschichtswissenschaft besteht und wie es als zielsetzendes Gebot für alle meine Bemühungen um die Geschichtslehre gilt.

Dieser Naturlehre habe ich dienen wollen. Von einer Vermengung der Ämter habe ich meine Ausführungen freigehalten: kein verstehender Leser wird die Grenze verkennen, wo sie den festen Boden der gründenden Wissenschaft unter sich zurücklassen und ihr begriffliches Bauwerk auf eigene Hand weiter aufwärts zu führen beginnen. Wo ich Sorge empfand dergleichen könne doch geschehen, da habe ich eigene Hinweise eingefügt.

Der zweite Zweck, den ich mit diesem Buche verfolge, ist der Versuch, den Umfang der tatsächlichen Einwirkungen zu umgrenzen, die von dem außermenschlichen in das menschlichen Weltgeschehen eingeflossen sind und sein Wesen in so hohem Maße zu bestimmen und zu einem Teil aufzubauen vermocht haben.

Die dritte Aufgabe, die ich meinen Ausführungen noch nicht in dem heute vorgelegten Bande, aber für das nächstfolgende Werk, das ganz in der Handschrift und halb im Druck vollendet ist, gestellt habe, ist der Nachweis, in wie hohem Maße auch das eigene Geschehen und Werden im Reich des Menschlichen, Geschichtlichen zuerst im unbewußten, später selbst im bewußten Tun und Trachten der Menschen und der Völker sich wie eine Fortsetzung, eine Fortbildung des großen Weltgeschehens darstellt. Nirgends haben bei diesem Unternehmen die Grenzen und Schranken

zwischen außermenschlichem und menschlichem Geschehen verkannt werden sollen, nirgends sollte die Erhebung des Menschen über seine Umwelt in Frage gestellt werden. Doch die monokosmische Sicht überwiegt und der Drang zur Vereinheitlichung der Weltbildes. Gegenüber tausend trennenden, oft nur allzusehr scheidelustigen, trennungstüchtigen, schizothymen Lehrmeinungen sollten hier einmal die Einungen und Verbindungen, die zwischen dem Welt- und dem Menschheitsgeschehen bestehen, in das hellste Licht gerückt werden. Und wenn man mir nachsagt, meine Anschauung sei aus einem allzu naturalistischen Sehen erflossen, so werde ich entgegenen, daß sie ihre Wurzeln in einer starken Weltfrömmigkeit habe.

Beide Betrachtungsreihen sind gewiß von geschichtswissenschaftlicher Zielsetzung, aber ich erhoffe für sie doch auch die Anteilnahme der Naturforscher um deswillen, weil in ihnen das Wirken des Naturgeschehens bis in tiefe Kernschichten der menschlichen Handlungs- und Denk-, Vorstellungs- und Fühlweisen nachgewiesen wird.

Wo immer man bisher den Zusammenhängen zwischen Natur und Menschheit nachgespürt hat — selten genug — da ist als einzige der Naturwissenschaften die Biologie herangezogen worden; es trat hier der für das geisteswissenschaftliche Lager zugleich beschämende und erfreuliche Tatbestand ein, daß die Naturforscher ihrerseits den Weg in unser Reich früher fanden als wir den zu ihrem und daß bedeutende Forscher wie Oskar Hertwig und, mit weit größerem Erfolg, Jakob von Uexküll Geschichte und Staatslehre auf die Möglichkeiten eines Vergleichs ihrer Bauformen mit denen der organischen Welt untersuchten. Gar nicht aber wurde das anorganische Reich in Betracht gezogen — abgesehen von dem Spezialfall der geopolitischen und geohistorischen Versuche, die nicht über Anregungen hinaus kamen und von denen hier nicht die Rede sein soll. Und dies geschah, obwohl die elementare Stärke und Wucht des physikalischen Geschehens im Grunde die Blicke der

vergleichenden Forscher zuerst hätte auf sich ziehen sollen.

So ist denn der hier angestellte Versuch, so weit meine Kenntnis des ernsthaften Schrifttums reicht, ein erstmaliger. Und ich habe nie das Bewußtsein der Waghalsigkeit meines Unternehmens verloren. Doch mit jedem Schritt, den ich auf dieser Bahn vorwärts tat, wuchs auch in mir die Überzeugung, wie notwendig und für die eigensten Zwecke der Geschichtslehre und auch der Gesellschaftswissenschaft, der ja mein Buch fast ebensosehr dient, unentbehrlich das Aufsuchen dieser Zusammenhänge ist. Zugleich wurde mir als köstlicher Lohn die Freude an den Wundern des uns Außensternern so gänzlich unbekanntem neuerschlossenen Kernbezirkes der Elektrophysik, mehr noch an der Kühnheit und den gewaltigen Erfolgen der Forschung zuteil, die sie enthüllt hat. Sie war so groß, daß ich Mühe hatte, mich beständig an meinen nur begrenzten Zweck zu halten und nicht um der Herrlichkeit des Gefundenen willen Grenzüberschreitungen zu begehen.

Ich habe mich mit der Überzeugung durchdrungen, daß die Physik des letzten Menschenalters mit ihren wunderreichen Siegen sich im Wettbewerb aller Forschergruppen, nicht nur unter den Naturwissenschaften, Kranz und Krone errungen hat. Ich mußte es als Ehre und Auszeichnung empfinden, daß ich immer dann, wenn mir das Schrifttum der Physik nicht genug Aufschluß über die heut gültige Lehrmeinung verschaffen konnte, die Führer der Forschung selbst befragen durfte und von ihnen — Herrn Planck und Herrn Nernst in Berlin, Herrn Franck in Göttingen — die gütigste Auskunft erhielt. Wenn ich gewagt habe, diese Schrift Herrn Niels Bohr in Kopenhagen zu widmen, nicht aus dem Recht einer persönlichen Nähe, sondern nur aus dem großen geistiger Verehrung, so wollte ich dadurch nicht ihm allein, der doch einen so kostbaren Bau erfahrener und dazu phantasiebeschwinger Forschung errichtet hat, nein auch der physikalischen Wissenschaft dieser Tage

huldigen. Sie hat Werke hervorgebracht, von denen man wird behaupten dürfen, daß Goethe sie um der Größe und Schönheit des von ihnen entworfenen Weltbildes willen mit voller Übereinstimmung, ja mit Freude empfangen haben würde, aber von denen auch gilt, daß sie den Geschichts-, den Geisteswissenschaften Förderungen der Forschungslehre und der Forschungskunst in Zukunft werden zuteil werden lassen, weit über die hinausreichend, die fruchtbar zu machen wir Heutigen nur erst tastende Versuche machen können.

Und diese beiden Eindrücke strömen nur auf uns Außenstehende ein: den Meistern vom Bau wird an ihnen nicht allzuviel gelegen sein; sie wissen aber, mit welchem Stolz sie auf die Festigkeit und Folgerichtigkeit des forschnerlichen Gefüges ihrer Wissenschaft schauen können, auf das es ja auch für uns Empfangende letztlich am meisten ankommt.

Ich empfinde als mißlich, daß in dem heut und hier vorgelegten Band so wenig vom organisch-biischen Reich und seiner Erforschung die Rede sein konnte. Diese Lücke soll in einem späteren Buch ausgefüllt werden. Doch werde ich auch in ihm nicht alle Ergebnisse meines Mühens um diese Grenzaufgaben bergen können, sondern muß der Werdenslehre des weithin vorbereiteten gesellschaftswissenschaftlichen Werkes ganze Teile dieser Arbeit überlassen, die noch neue Schächte in das harte Gestein des Ungewußten treiben möchten.

Rehbrücke bei Berlin, den 25. Juli 1932.

KURT BREYSIG.

## INHALTSVERZEICHNIS.

### NATURGESCHICHTE UND MENSCHHEITSGESCHICHTE.

<b>ERSTER TEIL: DIE EINHEIT DES MENSCHHEITSGESCHEHENS MIT DEM WELTGESCHEHEN . . . . .</b>	<b>1—245</b>
<b>ERSTES BUCH: URORDNUNGEN . . . . .</b>	<b>1—76</b>
<b>Erster Abschnitt: Das Grundverhältnis von Welt und Menschheit . . . . .</b>	<b>1—33</b>
<b>Erstes Stück: Die Ureinheit der Welt</b>	<b>1—9</b>
Einzelwissenschaft fordert Daseinslehre 1 — Die Einheit der Welt als Erfahrung 2 — Zweiheiten im Weltbild 3 — Geschichte des Verstandes: Zweiheit von Seele und Leib 3 — Die Seinseinheit Leib-Seele, die Funktionsteilung Leib und Seele 5 — Biische und bewußte Welt 6 — Begriffswissenschaft für Sein, Erfahrung für Werden 6 — Der zweite Zweiheitsglaube: Tier und Mensch 8 — Die dritte Zweiheit: anorganisches und biisches Reich 8 — Gewähr der Ureinheit: das Gesetz, monokosmische Sicht 9.	
<b>Zweites Stück: Urseinslehre . . . . .</b>	<b>9—14</b>
Spiritualistische Einheitslehren: Fichte 9 — Materialistische Einheitslehre: Haeckel 10 — Hegels Mythos vom Geist 11 — Ein Mythos von der Natur? 12 — Endophysik, nicht Metaphysik 14.	
<b>Drittes Stück: Welt-Geschichte und Welt-Gesellschaftslehre . . . . .</b>	<b>14—18</b>
Das Werden der Welt; Nebeneinander der drei Reiche 14 — Das Nacheinander der drei Reiche 15 — Alter des anorganischen, des biischen, des Menschheits-Reiches 16 — Weltbild und Gottesvorstellung, Wandlungen des Weltbildes 17.	
<b>Viertes Stück: Geschichtliche und ungeschichtliche Naturauffassung . . . . .</b>	<b>19—29</b>

Eigengesetzlichkeit der drei Reiche 19 — Auf Mensch und Erde beschränkte Glaubensbildungen 20 — Sendung und Amtsbereich der Welt-Geschichte 21 — Verhalten der Erdbewohnerschaft 22 — Daseinslehren, glaubensmäßige wie profane: Weltvermenschlichung 23 — Unzulänglichkeit der Stoffdeutungen der Welt 24 — Welt-Gesellschaftslehre 25 — Machtverhältnis zwischen Welt und Menschheit 26 — Nicht vermenschlichendes, anthropomorphisierendes Sehen des anorganischen, aber kosmomorphisierendes, verweltlichendes Sehen des menschlichen Geschehens 27 — Drei Regeln des Sehens 29.

Fünftes Stück: Die Einheit von Welt  
und Seele . . . . . 29—33

Die Welt als Schaffenskraft ist Vernunft 29 — Die Welt als Schaffenskraft ist Phantasie 30 — Die Welt als Wille 31 — Die Welt handelt Gefühl 31 — Das Denkbild Welt und das Denkbild Gott; die Welt als Tugend 32.

Zweiter Abschnitt: Die Vernunft im Welt-  
geschehen . . . . . 33—76

Erstes Stück: Vernunft und Welt . 33—41

Notwendige Einschränkungen gegenüber den zunächst gültigen Begriffsumgrenzungen 33 — Anaxagoras; die Zusammengesetztheit des Bleiatoms 35 — Zusammengesetztheit der Weltlehre Meister Eckharts; Eiweißmolekül, kleinste Tierkörper 37 — Vergleichsmöglichkeit: Seinszusammengesetztheiten, Geschehensverflochtenheiten 37 — Glaubenslehren, Daseinslehren und ihre Lobpreisungen der Weltvernunft 38 — Überlegenheit der Menschen-Vernunft über die Weltvernunft? Die Versuche der anorganischen Natur 39 — Prüfende Vorstöße: Thorium-Strahlen; Versuche der organischen Welt 41.

Zweites Stück: Die Gebundenheiten  
der menschlichen Vernunft . . 42—49

Begrenztheit der Vorzüge der menschlichen Vernunft: Radius, Verschiedenheit der gewollten und

der wirklichen Geschehensrichtungen des menschlichen Handelns 42 — Vorzüge der menschlichen Vernunft: Spiegelung, Freiheit 43 — Der gemeinsame Geschehenskern in den drei Reichen: Verursachtheit, Zielstrebigkeit, Eigenbewegtheit 44 — Die Verknüpfung der drei Verkettungsformen nähert das menschliche dem anorganischen Geschehen 45 — Die Selbstbezeugung der Vernunft des anorganischen Geschehens 46 — Die eine Hälfte der Fähigkeiten der menschlichen Vernunft auch im Besitz der anorganischen Vernunft 47 — Unfehlbarkeit der Natur, Beständigkeit ihrer Bildungen 48.

Drittes Stück: Die Stärke der Weltvernunft . . . . . 49—56

Vernunft im Bunde mit Willen: Folgerichtigkeit, mit Einbildungskraft: Mannigfaltigkeit 49 — Teilungen und Bindungen im Weltgeschehen wie im Denken 50 — Die Verhaßtheit der Zahl bei den Geistesforschern 51 — Menschliche Ursprünge der Zweiheiten im Weltbilde 53 — Die Natur und die Zahl 54 — Der Glauben und die Zahl: romantischer Historismus und Zeitschwäche ihrer Ablehnung 55.

Viertes Stück: Die Begriffsstärke der Ordnungen im anorganischen Reich . . . . . 56—61

Der Kosmos der Griechen; das Weltbild der heutigen Physik 56 — Die Ordnungen des Reiches der größten und der kleinsten Körper 57 — Ordnung und Beschreibung, die Tätigkeiten der menschlichen Vernunft 58 — Die Schichten des Bauens: 1. Ordnen im Nebeneinander 58 — 2. Ordnen im Aufeinander 59 — Nicht Weltvernunft sondern vernünftiges Sein und Wirken der Welt; Körper und Begriff 60.

Fünftes Stück: Urkörper und Endbegriffe . . . . . 61—68

Das Eiweißmolekül: Größe, Aufbau, Zahl der Eigenschaften 61 — Aufbau des Schwefelatoms; wachsende Eigenschaftsarmut 63 — Das Elektron 64 — Eigenschaftsarmut der kleinsten Urkörper 65 — Die Reihe der immer einfacheren Körper und der Bau

einer Begriffsreihe 66 — Die Gefüge im Sein ähnlich den Gefügen im Geist 67.

Sechstes Stück: Urkörper und Weltkörper . . . . . 68—76

Elektronen und Planeten 68 — Unbegrenztheit von Zahl und Maß 69 — Ähnlichkeit der Ordnungen 71 — Entfernungen der Außenkörper von der Mitte des Gliederganzen in beiden Fällen 72 — Vergleich der Dichtigkeit 73 — Übereinstimmungen und Abweichungen 74 — Gewalt der Ordnungen 76.

**ZWEITTES BUCH: URKRÄFTE . . . . . 77—245**

Erster Abschnitt: Weltkräfte und Seelenkräfte . . . . . 77—122

Erstes Stück: Die Nähe des menschlichen Willens am Weltgeschehen 77—81

Sonderstellung, Aufgabe des Willens 77 — Der Wille ohne einzelne Tätigkeitsbereiche 78 — Willenskraft als Teilkraft der Mitte, als spezialisierte Zentralkraft 79 — Der Wille den Naturkräften eigens nah 80 — Hilfstatsache: schicksalwendende Handlungen ohne jedes bewußte Beschließen 81.

Zweites Stück: Wille und Welt . . . . 81—86

Eigenschaften des Willens, abgelesen an seinen Hervorbringungen 81 — Eigenschaften der Bewegungen im anorganischen Geschehen: Geschwindigkeit der Urkörper 82 — Geschwindigkeit der Sterne 83 — Die große Heftigkeits- (Geschwindigkeits-) Stärke 84 — Überlegenheit des anorganischen Geschehens an Beständigkeit 84 — Geradlinige Bewegung 85 — Zusammengesetzte Bewegung 86.

Drittes Stück: Das Gedächtnis der Welt . . . . . 86—95

Gedächtnis und Wiederholung 87 — Wiederholung ohne Bespiegelung 88 — Zwei Schichten des Gedächtnisses: der unterbewußte Vorrat von Erinnerungsbildern 89 — Zuhilfenahme leibseelischer Zusammenhänge von der Zukunft zu erwarten 90 —

Die Unerschütterlichkeit der Ein- und Dasselbigkeit von Leib und Seele 91 — Gedächtnis des Leibes: mechanische Fertigkeiten; Artgedächtnis 92 — Wachstumsvorgänge und Artgedächtnis 93 — Wachstum als Sicherstellung von Wiederholung 94.

**Viertes Stück: Das Gedächtnis der Natur und das Gedächtnis des Menschen. . . . . 95—98**

Gedächtnis, Wachstum und Wiederholtheiten des anorganischen Reiches 95 — Gewinnste und Verluste an Geschehensfähigkeit durch Bewußtheit 96 — Zwischenformen: Gedächtnis der Tiere 97 — Leibliche Grundlage des Denkgeschehens 98.

**Fünftes Stück: Die Grenzen von Bewußtheit und Willkür im menschlichen Gedächtnis . . . . . 99—106**

Unbewußtheit der Hirn-Denk-Vorgänge 99 — Das schöpferische Denken zum großen Teil unbewußt und unwillkürlich 100 — Die Möglichkeit schöpferischer Betätigungen des unbewußt arbeitenden Hirns 101 — Fehler und Vorzüge dieses Nur-Hirn-Geschehens 103 — Träume, Wachträume, Halbtträume 104 — Auswendiglernen, mechanische Handlungen 105 — Die halbe oder volle Ebenbürtigkeit rein leiblicher Denkbilderreihen 105.

**Sechstes Stück: Die Wiederholtheit im anorganischen Reich als Wegebereiterin des Gedächtnisses der organischen Welt . . . . . 106—110**

Werden und Wachstum 106 — Genauigkeit der Wiederholtheit im Bereich der Himmelskörper 107 — Noch stärkere Präzision der Wiederholtheit im Kernbezirk der Urkörper 108 — Die Wiederholtheit in anderen Bezirken des anorganischen Reichs variabler 109 — Wiederholtheiten unter äußerem Zwang 109.

**Siebentes Stück: Anorganische und organisch-biische Wiederholtheiten:**

<b>Ähnlichkeiten und Verschiedenheiten . . . . .</b>	<b>110—116</b>
Kosmogonien 110 — Reihenfolge von Nebelformen 112 — Anorganisches Weltgedächtnis? Unterschiede und Gegensätze 113 — Gemeinsamkeiten: starke Betonung des zeitlichen Nacheinanders; Stoffeinheit zum überwiegenden Teil 114 — Gefügesteifigkeit der anorganischen Geschehensreihen 115.	
<b>Achtes Stück: Fortgesetztheiten und Unaufhörlichkeiten . . . . .</b>	<b>116—122</b>
Eigenwüchsiger Werdegang nicht gleich Wachstum 116 — Element der Eigenkraft im Trägheitsgesetz 118 — Erhaltung des Drehmoments 119 — Erhaltung des Kreislaufmoments ? 120 — Wiederholtheit in der Eigenbewegtheit 121.	
<b>Zweiter Abschnitt: Das menschliche Gefühl und die Verbindungsdränge der anorganischen Welt . . . . .</b>	<b>122—146</b>
<b>Erstes Stück: Fühlen und Denken und ihre Bewirkbarkeit von außen her</b>	<b>122—128</b>
Die Nähe von Vernunft und anorganischem Geschehen verglichen mit der von Gefühl und Weltgeschehen 122 — Das seelische Fühlen minder selbsttätig als das Denken: seine Abhängigkeit von äußeren Reizen 124 — Gründe: die Verbundenheit des seelischen Fühlens mit Leibesvorgängen 125 — Einfachheit des Hergangs 126 — Der Gradunterschied zwischen Denken und Fühlen in Hinsicht auf die Zwangsläufigkeit ihres Bewirkwerdens von außen 127 — Grenzen der heutigen Seelenkunde 128.	
<b>Zweites Stück: Die Verbundenheiten im anorganischen und im menschlichen Geschehen . . . . .</b>	<b>129—135</b>
Ergebnis: größere Nähe des Fühlens als des Denkens zum Naturgeschehen; die Einung als bewirkt durch Gefühl; Mischung mit andern Seelengewalten 129 — Die Rolle des Gefühls im Gesamtatbestand des gesellschaftlichen Verhaltens der Menschheit 130	

— Die Einungen vornehmlich von ihm geschaffen; der umfaßte Bereich: Liebe und seelisch sich auswirkende Macht 131 — Der Unterwerfungstrieb — Hingabetrieb — des sich Unterwerfenden 132 — Das gleiche Übergewicht der vorherrschenden Körper im anorganischen Reich 133 — Der gleiche Entwicklungsgang zu immer verflochteneren und vielfacheren Zusammengefüghkeiten in allen drei Reichen; Gefühlbestandteile in den Verbundenheiten 134.

**Drittes Stück: Macht und Liebe als Gefühlskräfte. . . . . 135—142**

Die hinter den Verbundenheiten wirkenden Kräfte: Formen- und Seelenlehre der Machtauswirkung 135 — Die Gefühlsbetontheit auch des innersten Machtkernes 136 — Machtauswirkungen von Völkern gegen Völker 137 — Enge Zusammengeordnetheit von Macht und Liebe: tätige und leidende Liebe 138 — Macht und Gewalt in Liebesbünden 139 — Die seelischen Gewaltmittel der Liebe 140 — Das Kerngeschehen: Verbindungsdränge 141.

**Viertes Stück: Menschliche und anorganische Verbindungsdränge . . . 142—146**

Bezeichnungen aus der anorganischen Welt für seelisches Geschehen 142 — Verbindungsdrang im anorganischen Reich: kein Denkbild sondern Urkraft 143 — Verhältnis der Urkräfte zu den Teilkräften 144 — Der Begriff der Energie 145 — Verbindungsdränge im Reich der Lebewesen 146.

**Dritter Abschnitt: Die Schöpferkraft der Welt und die Schöpferkraft der menschlichen Einbildung . . . . . 147—245**

**Erstes Hauptstück: Die Grenzen zwischen dem Naturschaffen und dem Menschenschaffen . . . . . 147—166**

**Erstes Stück: Sinnlich-seelische Einwirkungen der Welt auf den Menschen . . . . . 147—150**

Das Geschehen des Werkeschaffens in der Welt und das Schaffen von Werken durch Menschen 147 — Die Ähnlichkeit der Natureindrücke und der Kunstindrücke; Besonderheit der durch die Natur hervorgerufenen Eindrücke 148 — Beeinflussung des Urzeitmenschen; das Unterbewußte als Wirkungsleiter; Zeugnisse: Glauben 149 — Sinnlich-seelische Freude durch Kenntnis aus Nähe 150.

Zweites Stück: Die Anziehungskraft der Natur und die Schönheit der Kunst . . . . . 151—155

Begriff der Schönheit 151 — Schönheit eine Schöpfung der Kunst 152 — Bewirkungsmacht der Natur 153 — Stilisierende Kunst und Entstehen von Schönheit 154.

Drittes Stück: Der Begriff der Schönheit und der Umfang der Schöpferkraft der Natur . . . . . 155—160

Begriffsumgrenzung, Ausschließung aller Absolutheit 155 — Streben nach dauernd gültigem Schönheitsbegriff: Klassizismus 156 — Die Schule Georges 157 — Selbstbejahung jedes Schönheitswillens 158 — Wandelbarkeit der Schönheit 159 — Notwendigkeit der Anerkennung des Gesetzes des Wechsels 160.

Viertes Stück: Die Übertragenheit des Begriffs Naturschönheit . . 160—166

Schönheit eine Übereinkunft 160 — Ein subjektiver, vom schauenden Ich bestimmter Begriff 161 — Keine objektive Schönheit der Natur; Comtes biologisches Apriori 162 — Schönheitsempfinden und Naturwirkungen; Verhältnis früherer Jahrhunderte zur Landschaft 163 — Erweckung des Landschaftsgefühls im 18. Jahrhundert 164 — Lenkung des Schönheitsgefühls durch die Künstler 165 — Schönheitsbegriff und menschliche Gestalt 166.

Zweites Hauptstück: Die Überlegenheit des Naturschaffens über das Menschenschaffen . . . . . 166—185

**Erstes Stück: Das Wesen der Schöpferkraft der Natur . . . . . 166—170**

Abhängigkeit der kunstschaftenden Einbildungskraft vom Urbild der Umwelt 167—Formenvorrat der Natur 168 — Schöpferkraft der Natur und der Kunst 169.

**Zweites Stück: Das Schaffen der Welt und das Schaffen der menschlichen Einbildungskraft . . . . 170—175**

Naturgeschehen nur von außen erkennbar? 170 — Nicht-Zweckbestimmtheit des Weltgeschehens 171 — Gewinnste durch Spiegelung 172 — Begrenzte Zweckbestimmtheit des künstlerischen Schaffens 173 — Einbezogenheit in größere Geschehenszusammenhänge 174.

**Drittes Stück: Die einzelnen Formen des Menschenschaffens: Kunst und Technik . . . . . 175—185**

Naturähnlichkeit von Kunstschaffen und Kunstwerk 175 — Phantasiewert der Hervorbringungen der außermenschlichen Welt 176 — Voraussetzungen des Vergleichens 177 — Abzüge der Vorbildantriebe 178 — Vergleich des Umfangs des Geltungsbereiches und der Mannigfaltigkeit der Auswirkungsmöglichkeiten; Erbgut in der Technik 179. — Schulung durch das Weltgeschehen 180 — Unermeßliches Übergewicht der Bildnerkraft der Natur an Leistungsfähigkeit 181 — Undurchdringbarkeit des Aufbaus des Eiweißmoleküls, des Gehirns 182 — Querverbindungen der Technik zwischen den Naturreichen 183 — Technik: weiterer und engerer Begriff 184 — Doppelverwendung von Ausdrücken 185.

**Drittes Hauptstück: Die Überlegenheit des Naturschaffens über das Menschheitsschaffen in Glauben und Forschung . . . . . 186—216**

**Erstes Stück: Die Schaffensmacht des Glaubens . . . . . 186—192**

Überseinsbilder des Glaubens 186 — Entdeckung einer Welt neben der wirklichen; Tatnähe des

Glaubens 187 — Erzeugnisse höchsten Glaubens  
188 — Uneinheitlichkeit der Welt ? 189 — Das Ding  
Welt 190 — Verpersönlichende Form der Weltver-  
einheitlichung 191.

**Zweites Stück: Die Schöpferkraft der  
Forschung . . . . . 192—196**

Einbildungskraft und Forschung 192 — Bund von  
Einbildungskraft und Verstand 193 — Anteilsver-  
schiedenheiten 194 — Forschung als Bezeugung  
menschlicher Schaffensmacht 195 — Absicht des  
Spiegelns der Welt 196.

**Drittes Stück: Einbildungskraft und  
Forschung . . . . . 196—201**

Schranken der forschentlichen Einbildungskraft 196  
— Zurückbleiben hinter dem Urbild 197 — Absicht:  
Enthüllung von Tatsachenzusammenhängen der  
Wirklichkeit 198 — Schöpferische Daseinslehren  
199 — Hegels Trilogie des Geistes 200.

**Viertes Stück: Einzelbegriffe und  
Einzeltatsachen, Oberbegriffe  
und Urwirklichkeiten . . . . . 201—205**

Reichtum der Metaphysik an Zusammengesetztheit  
und Ausgliedertheit verglichen mit dem des Welt-  
geschehens 201 — Überlegenheit der Forschung an  
gedanklicher Verbindung ? 202 — Sammeltatsachen  
und Begriffsbildungen 203 — Denkbilderordnungen:  
Linné 204 — Haeckel 205.

**Fünftes Stück: Sammelbegriffe und  
Urdinge . . . . . 205—209**

Hegels Begrifflichkeit 206 — Verbindungen der Wirk-  
lichkeit 208.

**Sechstes Stück: Urdinge und Be-  
ziehungen . . . . . 209—216**

Die Richtigkeit des Wirklichkeitsgeschehens 209 —  
Ordnung im Geschehen, nicht im Geist gegeben 210  
— Sternenordnung 211 — Das Geschehen der Welt  
als Urbild 212 — Querverbindungen des Geschehens:  
Gravitation 213 — Elektrische Anziehung 214 —  
Organische und seelische Verbindungsdränge 215.

**Viertes Hauptstück: Eigenbezirke der menschlichen Einbildungskraft . . . 216—245**

**Erstes Stück: Eigenmenschliche Schöpfermacht in Staat und Tat 216—221**

Kern von Phantasieschöpfung im staatlichen Tun 216 — Großkönigreiche, Imperien 217 — Kriege, Diktaturen 218 — Fülle der seelischen und geistigen Regungen 219 — Unbewußte entscheidende Antriebe 220 — Macht menschlichen Geschehens 221.

**Zweites Stück: Die eigenmenschlichen Erfolge der Schöpferkraft des Geistes in Kunst und Technik 221—233**

Stärkegrade der Phantasieformen in beiden Reichen 221 — Eigenmenschliche Bezirke der Kunst 222 — Seelenschilderung, Landschaftsschilderung 223 — Tierbilderei 224 — Tonkunst, Bau- und Zierkunst 225 — Naturbewirktheit von Pyramide und Tempelpfeiler; Gotik 226 — Architektonischer Aufbau in der Malerei 227 — Einheitlichkeiten von Menschheits- und Weltgeschehen in der Technik 228 — Unterschiede 229 — Technik aus Selbsterweiterungsdrang 230 — Verwandlung der Instrumentation des Ichs 231 — Schaffung neuer Geschehensmöglichkeiten 232.

**Drittes Stück: Die eigenmenschliche Einbildungskraft in Glauben und bauender Forschung . . . . . 233—240**

Eigenmenschliche Bezirke: die vermenschlichende Gestalthaftigkeit des Glaubens 233 — Gestaltungen der Neuere Zeit 235 — Vorwegnahmen der Forschung: Naturwissenschaften 236 — Geisteswissenschaften 237 — Geschichte 238 — Selbstbeschränkung der Forschung 239 — Logik des Folgerns, nicht des Geschehens 240.

**Viertes Stück: Die eigenmenschliche Einbildungskraft in Daseins- und Erkenntnislehre . . . . . 240—245**

Denkgebäude, Philosophie 241 — Hinfälligkeit der Denkgebäude 242 — Logik, Erkenntnislehre 243 — Ausbildung der Denkwerkzeuge 244 — Bescheidung 245.

<b>ZWEITER THEIL: DIE EINHEIT DER BEWEGUNG IM WELTGESCHEHEN UND IM MENSCHHEITSGESCHEHEN . . . . .</b>	<b>246—442</b>
<b>DRITTES BUCH: DIE LEHRE VON DER EIGENBEWEGTHEIT. . . . .</b>	<b>246—345</b>
<b>Erster Abschnitt: Die Bewegung im anorganischen Reich . . . . .</b>	<b>246—285</b>
<b>Erstes Stück: Das Trugbild des Seins der Dinge . . . . .</b>	<b>246—251</b>
Das Trugbild des Seins der Dinge 246 — Der Doppelsinn des Ausdrucks Sein: Sein und Vorhandensein; Beschränktheit des griechischen Weltbildes 247 — Entstehung des Trugbildes durch den Einfluß der Mechanik 248 — Verknüpfung der Starrheit der Seins- und Begriffs-Sicht mit diesem mechanischen Irrtum 249 — Der zweite Irrtum: die Unbeweglichkeit der Erde 250 — Begriff und Sein 251.	
<b>Zweites Stück: Die Bewegtheit als Urform des Weltgeschehens . . . .</b>	<b>251—258</b>
Unwirksamkeit der Kopernikanischen Lehre für die Seinsicht der Welt 251 — Kants tragische Zwitterstellung 252 — Die Auffindung der Bewegtheit der Urkörper: kinetische Gastheorie, Wärme als Bewegtheit 253 — Bewegtheit der Moleküle und Atome in den festen Körpern 254 — Maße der Bewegtheiten 256 — Bewegtheit der Elektronen 257.	
<b>Drittes Stück: Das Wesen und die Formen der Allbewegtheit . . . . .</b>	<b>259—265</b>
Begriffsumgrenzung der Bewegung 259 — Geschwindigkeit der unverbundenen Urkörper 260 — Abnahme der Geschwindigkeitsgrade der Urkörper bei Zunahme der Gebundenheit 261 — Ein Urmaß der Geschwindigkeit? 262 — Bildung neuer Geschehensformen 263 — Die Allbewegtheit im Geschehen der Sterne 264.	
<b>Viertes Stück: Die Sonderbewegtheit der Urkörper und die mechanische Bewegtheit der Festkörper . . . .</b>	<b>266—273</b>

Die Urkörper als die Mittel der Ausführung der Bewegung der Festkörper 266 — Der Längsschnitt-(geschichtliche) Zusammenhang zwischen dem Geschehen der Urkörper und dem der Festkörper 267 — Sicherheit der Gesamtverkettung 268 — Ungebundenheit der Urkörper in den Gestirnen 269 — Grundirrtum der Naturlehre 271 — Erkenntnisse von Stern- und Erdkunde 272 — Folgerungen 273.

**Fünftes Stück: Die Sonderbewegtheit der Urkörper als Eigenbewegtheit 273—277**

Allbewegtheit 273 — Allbewegtheit als Eigenbewegtheit 274 — Die Unwahrscheinlichkeit eines Anfangszustandes der Unbewegtheit der Urkörper 275 — Unterstellungen der Sternkunde 276 — Mangel an Beobachtungsmöglichkeit im freien Naturgeschehen 277.

**Sechstes Stück: Zwei Weltsichten . . . 277—285**

Die Elektronendrehung und ihre grundlegende Bedeutung 278 — Kreiselbewegung von Sternnebeln, Kreisläufe von Geleitzernen 279 — Translatorische Bewegung der Fixsterne 280 — Wirkungen der Anziehungskraft ? 281 — Erweiterung der zweiten Newtonschen Bewegungsregel 282 — Zwei Wege der Deutung des Weltbildes 283 — Gleichnis: weibliches Bewirken als Ursprung männlichen Tuns 284 — Die Eigenbewegtheit nicht im Widerspruch gegen die physikalische Wissenschaft 285.

**Zweiter Abschnitt: Die Bewegtheit als Grundform des Lebens-Geschehens . . . 285—312**

**Erstes Stück: Das Leben als Eigenbewegtheit im Innern der Körper . 285—292**

Grenzen der Einheitssicht ? 286 — Ähnlichkeit zwischen Stern und organischem Wesen: Intensität des Daseins 287 — Durchmessung eines Kreislaufs von Zuständen 288 — Zwei Formen der Bewegtheit 289 — Physikalisch-chemisches Geschehen innerhalb des Lebensgeschehens 290 — Auch die unbelebten Körper Geschehenseinheiten von innerer Bewegtheit 291 — Leben eine Form der Eigenbewegtheit 292.

**Zweites Stück: Das äußere Leben der  
Wesen als Eigenbewegtheit . . . 292—296**

Neue Ausformungen der Eigenbewegtheit 293 — Einheitlichkeit der Entwicklungsrichtung 294 — Stammbaum der Elemente und Stammbaum der Arten 295.

**Drittes Stück: Die Grundeigenschaften  
der Bewegtheit im anorganischen  
und im biischen Reich . . . . . 296—301**

Bestandteile der Gemeinsamkeit der verschiedenen Formen des Weltgeschehens 296 — Beschränktheit der Urkörper auf die Bewegung des Ortswechsels und Anziehung 297 — Bündelung von Geschehensreihen: potenzierte Bewegung 298 — Eigenbewegtheit als Kerngeschehen innerhalb des Werdens 299 — Das Werden neuer Geschehensformen aus den Möglichkeiten reiner Eigenbewegtheit ableitbar 300 — Fortbestand und neues Werden der anorganischen Welt aus Eigenbewegtheit und Verbindungsdrang 301.

**Viertes Stück: Das Wesen organisch-  
biischer Innenbewegtheit . . . . 302—307**

Die Eigenbewegtheit als Kerngeschehen der Bewegtheit im Inneren der Lebewesen 302 — Eigenbewegtheit und Wachstum 303 — Umwandlungsfähigkeit der Eigenbewegtheit in Formen gesteigerter Bewegtheit 304 — Der Ortswechsel als Form der tierischen Eigenbewegtheit 305 — Innenbewegtheit und Außenbewegtheit der Tiere 306.

**Fünftes Stück: Die Außenbewegtheit  
der Lebewesen . . . . . 307—312**

Die Außenbewegtheit der Tiere der physikalischen Urbewegtheit nah 307 — Erbgang der Bewegungsgespanntheit? 308 — Steigerung und Vermannigfaltigung der Bewegtheit als Mittel und Ziel jeder Umformung 309 — Das Verhältnis der äußeren und inneren Bewegungen des Tierkörpers zu dem Grundgeschehen der Bewegtheit 310 — Die sich wandelnde Eigenbewegtheit als Werdensantrieb 311.

**Dritter Abschnitt: Die Bewegtheit als  
Grundform des menschlichen Geschehens . . 312—345**

**Erstes Stück: Der Übergang von den  
Bewegtheitsformen des Tieres zu  
denen des Menschen . . . . . 312—317**

Der Übergang vom Tier zum Menschen 313 — Die Entstehung des Denkens: Bilderschrift, Gebärdensprache, Lautsprache als sinnliche Wege zum unsinnlichen Denken 314 — Die innere Lebensbewegtheit des Menschen 315 — Die Begrenztheit der freien Bewegung auch des Menschen und die Lehre vom freien Willen 316.

**Zweites Stück: Die Eigenkraft der Urkörper als Wurzel der Urkraft des Menschen . . . . . 317—324**

Die Entwicklungswege zwischen dem Geschehen der Urkörper und dem des Menschen; Urkraft und mechanische Kraft 317 — Urkraft und Beharrungsprinzip der Bewegung; die bewegende Kraft als von außen kommende, auf die Körper stoßende 318 — Energie nicht gleich Eigenkraft 319 — Newtons erstes Bewegungsgesetz und die Doppelform der Bewegtheit 320 — Begriffsungrenzungen: Eigenkraft, Innenkraft, Außenkraft 321 — Zusammengesetzte Kraftformen: Urkörper, Himmelskörper 322 — Erhaltung der Energie 323 — Ewigkeit der Eigenkraft 324.

**Drittes Stück: Die Eigenbewegtheit des Menschen als Seitenstück zur Eigenbewegtheit der Urkörper . . . 325—328**

Innere Wesensähnlichkeit zwischen der Eigenbewegtheit der Urkörper und des Menschen; die menschliche Eigenbewegtheit; die sekundäre Eigenbewegtheit des menschlichen Handelns 325 — Urkraft und Sonderkraft 326 — Vergleich zwischen dem Verhältnis Urkraft-Sonderformen und dem anderen Eigenbewegtheit-Zuspitzung; Vergleich auch der Zuspitzung der Eigenbewegtheit mit dem biologischen Grundverhältnis zwischen Körperbau und Merkwelt der Tiere 327 — Derselbe Vorgang, verschiedene Gesichtswinkel, verschiedene Geschehensformen 328.

**Viertes Stück: Formenlehre der Bewegtheit des Menschen . . . . . 328—332**

Das Verhältnis der Bewegtheit des Menschen zu der des Tieres 328 — Ähnlichkeit des Grundwesens der Bewegtheit 329 — Formenlehre: Einheit des menschlichen Handelns mit dem Weltgeschehen und in sich 330 — Das Geschehen an sich der kosmische Kern unseres Daseins; sittliche Folgerungen 331.

**Fünftes Stück: Bewegtheit und Geschichte . . . . . 332—336**

Größere Einfachheit des Bewegtheitsbildes im Vergleich mit dem Stammbaum der Kräfte 332 — Tempoverschiedenheiten im Einzelleben 333 — Tempoverschiedenheiten der Völker 334 — Formenlehre des menschlichen Werdens; die Bewegung in Menschentum und Geschichte 335 — Geistige Bewegung 336.

**Sechstes Stück: Die Grade der Bewegtheit im geschichtlichen Werden . 336—342**

Das geschichtliche Werden als Bewegtheit; Bewegtheitsgrade: Gründe ihrer Verschiedenheit 336 — Bewegtheitsgrade: Grenzfälle 337 — Nicht Unbeweglichkeit sondern langsame Bewegtheit der Urzeitvölker: die Sprache 338 — Ungleiches Tempo der geschichtlichen Bewegtheit: China und Japan, Mongolen und Malaien 339 — Land und Klima 340 — Die Unterschiede der Bewegtheitsgrade von Griechen und Römern 341.

**Siebentes Stück: Äußere und innere Gründe der Bewegtheits-Veränderungen . . . . . 342—345**

Neueuropäische Spannungen: Nord- und Südgermanen, Slaven und Ugrofinnen gegen germanisch-romanische Völker 342 — Das Zusammenwirken von Blut und Land 343 — Beständigkeit des Bewegtheitsgrades eines Volkstums 344 — Die Bewegtheit des Einzelnen widerstandsfähiger als die der Völker 345.

**VIERTES BUCH: EIGENBEWEGTHEIT UND VERURSACHTHEIT . . . . . 346—442**

**Erster Abschnitt: Physikalische Voraussetzungen . . . . . 346—373**

**Erstes Stück: Die Herkunft der Verursachtheit aus der Mechanik . . . 346—355**

Einheitsgedanken der Wissenschaft und das Gesetz der höchsten Vereinfachung: 1. im Aufriß 346 — Das Prinzip der kleinsten Wirkung 347 — 2. Im Querschnitt 348 — Das Was und das Wie der Forschung; Verursachtheitslehre 349 — Die Begriffsmäßigkeit, Verstandesgeborenheit des Verursachtheitsgedankens 350 — Die Verursachtheitslehre als Kind der Mechanik; der Zusammenhang zwischen Verursachtheits- und Seinslehre 351 — Die Mechanik als einzige Wurzelschicht für die Verursachtheit 352 — Seinslehre und Verursachtheitslehre als Erzeugnisse der Mechanik 253 — Verursachtheitsanschauung und Glauben 254.

**Zweites Stück: Werksteine und Werkzeuge des Weltgeschehens . . . . 355—358**

Der Fortfall jeder treibenden Ursache; Gang der Forschung von der Mechanik zur Physik 355 — Das Eindringen der Forschung in den Kernbezirk der Urkörper 356 — Notwendigkeit einer Umänderung unserer Begriffswerkzeuge 357.

**Drittes Stück: Nicht Stoff, nicht Kraft 358—363**

Infragestellung der Materie 358 — Zusammengesetztheit 359 — Wirkung ohne Stoff 360 — Wirkung ohne Kraft 361 — Bestehenbleiben der Anziehungskraft 362.

**Viertes Stück: Die Welt als Bewirktheit . . . . . 363—368**

Die Elektrophysik als Adellung des Weltbildes; die beiden möglichen Formen der Entmaterialisierung der Welt: von je Metaphysik, jetzt Physik 364 — Die Zuständigkeit einer allgemeinen Naturwissenschaft 365 — Die doppelte Möglichkeit: ein Versagen des Weltgesetzes oder eine Unzulänglichkeit unserer Sehweise 366 — Keine Beschränkung der Umänderung des Weltbildes auf den Bezirk der Urkörper 367.

**Fünftes Stück: Die Welt als Wirkung 368—371**

Wirkung und Bewirktheit 368 — Wirkung als aktives Geschehen 369 — Wirkung als Endursache alles Geschehens 370.

**Sechstes Stück: Entwirklichung des  
Stoffes . . . . . 371—376**

Der Begriff der Masse 371 — Die Frage nach dem  
Wesen der Masse und die Elektronenlehre 373 —  
Entmaterialisierung der Welt 375.

**Zweiter Abschnitt: Die Schranken der  
Verursachtheit im anorganischen Reich . . 376—391**

**Erstes Stück: Die Begrenzung der Ver-  
ursachtheit durch die Eigenbewegt-  
heit . . . . . 376—382**

Die stofflose Wirkung als Weltgeschehen ewig be-  
stehend und also ursachenlos; die Einschränkung des  
Verursachtheitsgedankens durch die Anerkennung  
der Eigenbewegtheit 376 — Ursprung der Verursach-  
theitslehre in den Beobachtungen der Mechanik 377 —  
Gegensatz zum Weltbild der neuen Elektrophysik;  
Unaufhörlichkeit des Geschehens 378 — Zeitliche  
Bedingtheit der Verursachtheitslehre 379 — Wan-  
dernde Wirkungszentren 380 — Unendlichkeit der  
Wirkung 381 — Wirkung und Eigenbewegtheit 382.

**Zweites Stück: Die Aufrechterhaltung  
von Verursachtheiten . . . . . 383—386**

Grenzen des Bezirks der ursachlosen Eigenbewegt-  
heit: Autarkie und Autogenie als Voraussetzungen  
des ursachlosen Geschehens 383 — Das Einsetzen  
der Verursachung innerhalb des Atoms 384 —  
Neues Einsetzen von Eigenbewegtheit hinter der  
Verursachtheit; Beginn der Herrschaft der Ver-  
ursachtheit im Wasserstoffatom 385.

**Drittes Stück: Die Verflechtung von  
Eigenbewegtheit und Verursacht-  
heit . . . . . 386—391**

Neue Eigenbewegtheit des Atoms 386 — Fortsetzung  
der Eigenbewegtheiten bis zum menschlichen Körper,  
Unterbrechung durch Einbrüche von Verursachung  
387 — Die Entstehung der neuen Elemente inner-  
halb des Bohrschen Atommodells 388 — Andere  
Formen der verursachenden Durchbrechung der  
Eigenbewegtheit 389 — Die Beziehungen des Neben-

und des Nacheinanders zwischen Eigenbewegtheit und Verursachtheit 390 — Größere als zweigliedrige Geschehensverkettungen 391.

**Dritter Abschnitt: Namenlose Gewalten . 392—407**

Erstes Stück: *Causae occultae* in der  
Mechanik . . . . . 392—395

Wirkungen einer halb bekannten, halb unbekannt  
Verursachtheit 392 — Newtons Anziehungsgesetz  
393 — Das Trägheitsgesetz 394.

Zweites Stück: *Causae occultae* in der  
nach-mechanischen Physik . . . . 395—399

Coulombs zwei Elektrizitätsformen 395 — Das Da-  
sein der Welt; die Eigenbewegtheit; die Welt als  
Wirkung und ihre *causa occultissima* 396 — Nicht  
Sache reiner Erkenntnislehre, sondern von Was und  
Wirklichkeit der allgemeinen Naturwissenschaft 397  
— Festigung von Was und Wie des Erkennens durch  
Gewohnheit und Alter 398 — Erkenntnis von vier  
Grundirrtümern 399.

**Drittes Stück: *Compositio oppositorum* 400—407**

Verbindungsneigung von sich entgegenwirkenden  
Geschehensstrebungen: Anziehungskraft 400 —  
Elektrische Anziehung 401 — Anziehung innerhalb  
des Atoms 402 — Der Kreislauf 403 — Der Kreis-  
lauf als Folgeerscheinung des Verbindungsdranges  
der Gegensätze 404 — Magnetische Erscheinungen,  
Feldtheorie 405 — Gegensatz der Geschlechter im  
Pflanzen- und Tierreich und im Seelischen 407.

**Vierter Abschnitt: Die Grenzen des Reichs  
der Verursachtheit . . . . . 407—423**

Erstes Stück: Begriff und Umfang der  
Verursachtheit . . . . . 407—412

Verursachtheit bezogen auf Wirklichkeiten 407 —  
Die Welt sinnlich wahrnehmbar; Nachteile einer nur  
formalen Behandlung von Dingen der Wirklichkeit  
408 — Falsche Voraussetzung: die Zerspaltung  
des Geschehens in abgebrochene Teilgeschehen 410  
— Widerlegung der Allgemeingültigkeit des Stak-  
katalogeschehens durch die Entdeckung des fließen-

den Geschehens 411 — Die Geschehensform Eigenbewegtheit von Verursachung losgelöst 412.

**Zweites Stück: Die Absonderung des Ichs von der Welt . . . . . 413—419**

Die Geschehenseinheit der Welt 413 — Das Teilding Ich; das Verhältnis zwischen Ich und Welt nicht ein Gegenstand der reinen Erkenntnislehre 414 — Die Einwirkung der Welt auf den Hirn-Denk-Apparat 416 — Zwangslauf und Steigerung des Weltgeschehens im Ich 417 — Die Weltsicht der Mystik 418 — Notwendigkeit einer Umgrenzung des Ichs für Leben und Sitte 419.

**Drittes Stück: Das Ding Welt . . . . 419—423**

Die Absonderung der Dinge durch Benennung und Abgrenzung 419 — Entwicklung der Begriffsetzung 420 — Unmöglichkeit eines Für-Sich-Seins der Einzeldinge 421 — Seinsgeschlossenheit auch zwischen Ich und Welt; Folgerungen für Daseins- und Lebenslehre 422.

**Fünfter Abschnitt: Eigenbewegtheit und Verursachtheit in Gesellschaft und Geschichte . . 423—442**

**Erstes Stück: Die Eigenbewegtheit im Menschheitsgeschehen . . . . . 423—429**

Die Erträge der biologischen und physikalischen Vergleiche 423 — Das Leben als Bewegtheit aus sich selbst 424 — Die Bewegtheit des menschlichen Leibes und Geistes; Werden als Wirkung der Bewegtheit 425 — Rousseaus ungeschichtliche Losung 426 — Spiele, Ernste, Kampf 427 — Geringe Bedeutung der Zwecksetzungen 428.

**Zweites Stück: Formenlehre der Verursachungen . . . . . 429—435**

Möglichkeit einer Formenlehre der Eigenbewegtheit und der Verursachtheit 429 — Außermenschliche Einwirkungen; Durchkreuzung zweier Geschichtsverkettungen 430 — Bewirkungen halb geschlossener Geschichtsgemeinschaften: französische und deutsche Malerschulen 431 — Bahndurchkreuzungen in der äußeren Staatsgeschichte: Staatentode; friedliche Bewirkung 432 — Geistiges Besiegt-

werden von Siegervölkern 433 — Wirkungen des Einzelnen 434.

**Drittes Stück: Das Grundverhältnis zwischen Eigenbewegtheit und Verursachtheit . . . . . 435—439**

Die Rolle der Eigenbewegtheit in der Geschichte 435 — Neue Wesensumschreibung für Eigenbewegtheit und Verursachtheit; makroskopische und mikroskopische Betrachtungsweise; Reziprozität und Relativität der gegenseitigen Bezogenheiten 436 — Die Teilung der beiden Geschehensformen qualitativ, nicht quantitativ 437 — Richtunglose Eigenbewegtheit, kraftlose Verursachung 438.

**Viertes Stück: Getrenntheit und Vereinigung der beiden Geschichtsmächte . . . . . 439—442**

Tempo- und Wuchtbewirkungen zwischen den eigenbewegten Geschehensreihen 439 — Verursachungen in der Regel von außen her; Ausnahmen: Romantiken, Zielsetzungen 440 — Wunschbilder als äußere Wirkungszentren 441 — Geschichte als Ergebnis des Zusammenwirkens von Eigenbewegtheit und Verursachung 442.

**Anhang: Planeten, Monde, Elektronen: Bahnläufe und Bahngeschwindigkeiten . . . . . 443—472**

**Erstes Stück: Die Bahnabstände zwischen Elektronen und Planeten . 443—449**

Vergleich der Ordnungen des Atoms mit denen des Sonnensystems 443 — Regelmäßigkeit des Baues eines Wasserstoffatoms 444 — Ausdehnung der Elektronenbahnen 445 — Wachsende Zwischenräume der Bahnen; Zwischenräume der Planetenbahnen (Titiusches Gesetz) 446 — Wertung durch die Wissenschaft 447 — Möglichkeit einer Erklärung der Abweichungen; Grundzüge des Bahnenbaues 448.

**Zweites Stück: Annäherung im Ganzen und im Einzelnen . . . . . 449—453**

Unterschied zwischen beiden Formen des Bahnenbaues 449 — Neue Umschreibung der Planetenab-

stände 450 — Ähnlichkeit beider Reihen 451 —  
 Weitere Unterschiede 452 — Innerer Zusammen-  
 hang 453.

**Drittes Stück: Die Zwischenräume zwi-  
 schen den Bahnen der Planeten-  
 monde . . . . . 454—461**

Wiederkehr des Gesetzes im Bau der Mondbahnen  
 454 — Entfernungen der Jupitermonde 455 — Un-  
 regelmäÙigkeiten 456 — Fortbestehen der Grund-  
 regel; Teilbestätigungen 457 — Saturnmonde 458 —  
 Tabelle der Planeten 459 — Tabelle der Satel-  
 liten 460.

**Viertes Stück: Die Bahngeschwindig-  
 keiten von Elektronen, Monden  
 und Planeten . . . . . 462—468**

Ähnlichkeit der Bahngeschwindigkeiten; Regel der  
 Bahngeschwindigkeit der Elektronen 462 — Gleicher  
 Grundsatz in der Reihe der Planetengeschwindig-  
 keiten 463 — Vergleich nach Zurückführung auf  
 Vom-Hundert-Einheiten der höchsten Geschwindig-  
 keiten 464 — Mondgeschwindigkeiten: Marsmonde  
 465 — Jupitermonde; ideelle Mondbahnen 466 —  
 Saturnmonde 467 — Uranusmond; Geschwindig-  
 keit des Neptun- und des Erdenmondes 468.

**Fünftes Stück: Ergänzungen und  
 Schlußfolgerungen . . . . . 468—472**

Fragen der Entstehung der Gestirne: Filiations-  
 theorie, Gezeitentheorie 469 — Ähnlichkeit der Ge-  
 zeitenlehre mit Bohrs Lehre von der Entstehung  
 der Elemente 470 — Einungen von Haupt- und  
 Gliedkörpern im Reich der Gestirne und der Ur-  
 körper 471.

**Verzeichnis der einschlägigen physikalischen  
 und verwandten Schriften . . . . . 473—475**

ERSTER TEIL.  
**DIE EINHEIT DES MENSCHHEITS-  
GESCHEHENS MIT DEM WELTGESCHEHEN.**

ERSTES BUCH.  
**URORDNUNGEN.**

Erster Abschnitt.

**Das Grundverhältnis von Welt und Menschheit.**

Erstes Stück.

Die Ureinheit der Welt.

Forschung muß die Welt, die sie erkunden will, in Stücke aufteilen, um die Einzelheit zu erkennen. Forschung muß die Welt als eine Einheit sehen, will sie ihr Ganzes überschauen. Und da kein Einzelerkennen dem Geist ein Genüge tun kann, da das Geschehen der Welt über alle Grenzen der Einteilungen fortflutet, die die Wissenschaft noch eben schuf und beständig einzuhalten bemüht ist, da unser Forschen fort und fort auf Einwirkungen in diese Bezirke von außen, auf Ausstrahlungen aus ihnen nach außen stößt, da dieses immer weiter und weiter sich flechtende Netz von Beziehungen nicht eher aufhört als an dem Umkreis der Welt, so ist keine Einzelwissenschaft denkbar, die nicht in ihren letzten Fragen sich an die Weltlehre, die Kosmologie, die Wissenschaft vom Sein des Weltganzen wenden, oder, stolzer und sicherer zugleich, sich in irgendeinem Teilsinn zu ihr erweitern müßte.

Geschichte in Sonderheit ist, wenn sie ihren letzten Zielen zustrebt, nicht ohne solches *Plus Ultra* zu denken. Es ist nicht für uns Heutige irgend Maße setzend, doch nützlich zu wissen, daß der größte unter deutschen Denkern seine

Daseins-, seine Geist-, seine Weltlehre ausmünden ließ in einer Geschichte der Menschheit. Es ist nicht von ungefähr, daß Hegel die Geschichte unseres Geschlechts als die Krönung, die letzte Ausgipfelung des Mythos vom Geist auffaßte, in den er alles Weltgeschehen umdichtete. Unser Sehen mag falsch sein, weil wir das Nahe zu groß, das Ferne zu klein sehen; aber unser nächster Kreis wird uns zum Kern alles Weltseins, und ihn nimmt die Menschheit und ihre Geschichte ein.

Viel zu eigenwillig, eigenwüchsig möchte eine echte Geschichtslehre ihr Amt erfüllen, um nicht zu versuchen sich, wie beschränkt auch immer, in den Elementen einer Weltlehre, soweit sie ihrer bedarf, die Grundveste ihres Gebäudes selbst zu schaffen. Folgt sie dem ihr innewohnenden Grundsinne, so kann sie auch an diese Vorbereitung nur mit der gleichen Absicht herantreten, wie an jeden Teil ihrer eigentlichen Sendung, das heißt dem Erfahren ihrer Sinne, der ordnenden Tätigkeit ihres Verstandes trauend, jede geforderte Vorerkenntnis, Vorbegrenzung, Voraus-Setzung ablehnend.

Nur ein Gesetz ihres Sehens wird sie anerkennen, vielmehr selbst vor ihr eigenes Tun stellen müssen: daß sie die Welt als Einheit begreift. Es ist nichts anderes als die erste Ableitung aus dem Erfahren, auf das sie allein bauen will: wie es nur ein Erfahren gibt, das mir zugänglich ist, das meine, so nur eine unteilbare, nirgends in sich zerschnittene Wirklichkeit: die Welt, die, soweit ich sie sehe, in sich zusammenhängt und keine Scheidungen aufweist. Die Welt ist voll von Ordnungen, Gliederungen; aber nirgends, wohin unser Auge auch schweift, trifft es auf die Grenzen dieser Ordnungsteile, auf Klüfte, die das Hüben und Drüben auseinanderrissen. Wo immer solche Klüfte unser Weltbild zerspalten, sind sie von unserm Geiste geschaffen, zuerst von unserer Einbildungskraft erträumt, dann von unserm Willen der Wirklichkeit eingepreßt, endlich von unserm Verstand, einem stets bereiten Diener der Wünsche des Geistes, als wirklich

erwiesen. Die Welt selbst weiß von ihnen so wenig, wie unser vorbehaltloses Aufnehmen.

Das heut herrschende Weltbild starrt von Zweiheiten, und es scheint, als habe eiferndes, ja zürnendes, hassendes Fürwahrhalten der Menschen sich ihrer mit besonderer Vorliebe und in einzelnen Fällen mit einer Leidenschaft angenommen, die sich bis zur Raserei zu steigern fähig war. Die älteste und mächtigste von ihnen ist die, die zwischen Seele und Leib den Spalt aufriß, der durch unser eigenstes, persönlichstes Dasein, das Bild von unserm Ich geht, und in ihren Ausläufern die Völker im Tiefsten zerspalten, Haß, Kampf und Krieg der Geister ohne Ende entfesselt hat. Sehr viele Glaubensformen der Urzeit, alle höheren Religionen haben diese Zweiheit zur Grundlage für ihre Geister-, Götter- und Gotteslehren gemacht, der größte Teil der vom Glauben aus gesetzten Sittenlehren hat sie zur Voraussetzung; der Glaube selbst hat sie durch die Lehre von der Unsterblichkeit der Seele zum wesentlichsten Zucht- und Strafmittel gemacht. Aber auch die ganz weltlich gewordene, von dem Zusammenhang mit dem Glauben sich lösende Daseinslehre hat in hundert Formen diese Zweiheits-Setzung beibehalten.

Dem Glauben, der erst beginnen will, wo Wissen aufhört, kann diese so wenig wie irgendeine andere von seinen Annahmen genommen werden. Wissenschaft, die auf Erfahrung baut, weiß von dieser Zweiheit nur, daß sie für Erkenntnis- und für Lebenszwecke eine überaus nützliche, kaum entbehrliche Einteilung der Tätigkeiten und Fähigkeiten des Menschen ist, aber auch, daß das Wesen des Menschen an sich Eines und unteilbar ist.

Wie fast immer, wenn die Erkenntnislehre ihre Erzeugnisse im freien Luftmeer der Gedanken, in einem künstlich luftleer, d. h. wirklichkeitsfrei gemachten Raum hervorbringen will, ohne jede Zuhilfenahme der Geschichte des Erkennens und seiner Mittel und ohne jede Hinbeziehung unserer geistigen Beschaffenheit auf die Einwirkungen der außermenschlichen Welt, und dabei dann in die Irre gerät, ist kein besserer Aus-

weg da, aus dieser Not zu kommen, als indem man eben die Geschichte des menschlichen Verstandes zu Rate zieht. Von ihm behaupten die Erkenntnislehrer, insbesondere die solipsistischer<sup>1</sup>, aber auch die neuplatonisch-ontologischer Richtung, er sei ein von Anbeginn des Menschengeschlechts gegebenes Werkzeug, ein unveränderlich festes Instrumentarium, während in Wahrheit von ihm, wie vom Menschen in allen seinen Eigenschaften, nachzuweisen ist, daß er in seinem heutigen Bestande ein geschichtlich Gewordenes ist.

Und eigens sicher läßt sich unter allen Zweiheitssetzungen die ursprünglichste, die die Seele in Gegensatz zum Leibe bringt und beide als zwei von einander trennbare Wesen ansieht und zu der alle anderen Zweiheitssetzungen in einem unmittelbaren oder mittelbaren Abstammungsverhältnis stehen mögen, als geschichtlich geworden nachweisen. Wie so viele für alle Stufenalter der Völker schicksalgründend gewordene Findungen des menschlichen Geistes gehört sie der Urzeit an: das Dasein eines zweiten Ichs, gewiß nicht immer, so doch öfter aus der Erfahrung des Traums als aus der Annahme frei vagierender Totenseelen geboren, zuerst noch wenig bedeutend, ist doch früh wichtig für die Vorstellung von einem Fortleben dieses zweiten Ichs nach dem Tode geworden. Und es ist nicht abzusehen, wie alle, aber auch alle Geschichte des Glaubens und der Sittlichkeit grundstürzend dadurch beeinflußt worden ist, daß diese Anschauung sich zu immer umfassenderen Tochtervorstellungen ausgliederte.

<sup>1</sup>) Auch Driesch ist hierin nicht beizustimmen. Der Dualismus seiner Erkenntnislehre tritt nur deshalb etwas verhüllt auf, weil sein solipsistischer Aufbau des — weit über Kant hinaus umfangreichen — Vorrats von den Menschen eingeborenen Erkenntnis-mitteln von vornherein entschieden und ausschließlich geist-mäßig, spiritualistisch ist (vgl. Ordnungslehre [1923] 20 ff., woran die Reserve S. 347 nichts ändert), während der Leib, folgerichtiger Weise, aber in radikalstem Dualismus den Naturdingen eingereiht und als nur mit einigen Sonderprivilegien ausgestattet erscheint (S. 354). Erst ganz spät im Begriffsaufbau erscheint die Setzung Seele als ein besonderes Sein, aus dem das bewußte Selbst gelegentlich aufblitzt (S. 346 vgl. S. 148).

Man stelle sich vor, die Geschichte dieses Geistesgebildes, das erst die frei spielende Einbildungskraft schuf, dann der Verstand mit Myriaden von Beweisführungen befestigte, hätte den Verlauf genommen, den etwa heutige Wertung ihrer Haltbarkeit und Anwendbarkeit ihr zumessen würde, so würde für lange Jahrhunderte-Reihen die Einheit Mensch, in ihrer Umfassung aller leiblicher wie seelischer Fähigkeiten und Tätigkeiten unangetastet geblieben und in aller Unbefangtheit als Grundtatsache unseres Daseins einfach hingegenommen und aufrecht erhalten sein und erst in einer vermutlich späten Zeit würde eine beschreibende Menschenkunde zu ihren ordnerischen Zwecken eine Zweiteilung der menschlichen Fähigkeiten und Tätigkeiten vorgenommen haben, von denen man die eine Halbschied des von den Sinnen wahrnehmbaren Handelns, Erleidens und Empfindens leiblich, die andere des nur vom Denken aufzunehmenden Tuns und Empfangens seelisch genannt haben würde: es ist nicht zu ermessen, wie im tiefsten die Geschichte unseres Geschlechts durch einen solchen Verlauf geändert worden wäre. Niemand, der sich eine rechte Vorstellung von der Vorherrschaft der Einbildungskraft und des Willens auf den beiden frühen Stufen der menschheitlichen Entwicklung machen will, wird es unterlassen dürfen von diesem Tatbestand auszugehen. Sie haben uns auf weiten Strecken unseres Weges geführt, und erst im Zeitalter der Vernunft — in der Neuere Zeit — ist es zu mühsamen, zumeist oberflächlichen und wenig glücklichen Rückbildungen zu einer Einheits-Vorstellung gekommen; aber gerade dieses Entwicklungsalter hat — in Descartes und Kant — den anmaßlichen Versuch gemacht, nur das denkende Ich als das allein sicher seiende auszurufen und so den Verstand, also nur eine Teilkraft der Seele, erst als die einzig seiende, demnächst als die das Chaos der übrigen Welt allein ordnende Kraft zu erweisen.

Und die Macht dieser Zweiheit über unser Denken und selbst Handeln ist noch heut so groß, daß wir, die wir uns mühen, an die Stelle von ihr eine Einheit, Leib-Seele

oder wie man sie nennen mag, zu setzen, auf diesem Wege nur langsam vorwärts kommen. Unglücklich-oberflächliche Lösungen von Leib und Materie her wie die Feuerbachs und Haeckels schrecken noch mehr, als daß sie uns vorwärts helfen. Aber auch die mühselig-umständlichen Parallel-Auffassungen leiblicher und seelischer Vorgänge geben Zeugnis für das Fortbestehen dieser Lähmung: noch hat keine starke Hand hier ein Denkbild aufgestellt, das dem Zweifeln Schweigen auferlegt und eine endgültige Sicht geschaffen hätte<sup>1</sup>.

Von geringerer Tragweite, aber auch von geringerer Widerstandskraft sind die anderen Zweiheitslehren, die sich gebildet haben, insonderheit die Grenze zwischen der blühen, d. h. der nur belebten, und der bewußten Welt, zwischen Tier und Mensch also, obwohl doch auch diese Scheidegrenze von den Verfechtern der alten, insonderheit der gläubig bestimmten Weltanschauungen wie ein sittliches Gut verteidigt worden ist. Wie der Italiener, wenn er sein Pferd mißhandelt, auf Vorhaltungen antwortet: *non è Cristiano*, wie der Katholizismus mit der eigens zähen Überlieferungstreue, die sein Verhalten stets zum Exponenten allen, insbesondere des alten Christentums macht, diese Zweiheit mit Eifer aufrecht erhalten hat, so hat auch evangelische Rechtgläubigkeit sich für sie mit so glühendem Eifer eingesetzt, als sei sie eine Grundveste des Glaubens.

Alle Begrifflichkeit fordert Sein, unumschränktes, unveränderliches Sein und ist deshalb dem Werden von Grund aus abhold, dem Werden, das als Tatbestand erkannt zu haben erst erstarkender, tiefer Erfahrungswissenschaft gelang. Für die griechische Geistigkeit, die bis ins Innerste begrifflich war, ist nichts so kennzeichnend, als daß sie das Wesen des Werdens weder in der Menschheits- noch in der Naturgeschichte recht erkannte; für das germanische Weltalter aber ist ebenso

---

<sup>1</sup>) Alle Begründungen der hier nur als nackte Behauptungen auftretenden Lehrmeinungen sind dem noch unveröffentlichten methodologischen Schlußteil der Bändereihe dieser Geschichtslehre vorbehalten.

auszeichnend, daß seine Forschung ihre reichsten Siege erfocht durch Enthüllung des Wesenskerns von allem Werden in Menschheit und Natur. Aber auch in unserem Völkerkreise verschließt alle eigens begrifflich gestimmte Forschung, in der Philosophie wie in den Einzelwissenschaften — man denke an die Rechtswissenschaft, an die Physik — der Erkenntnis des Werdens wie aus Grundsatz die Pforten.

Die beiden Zweiheitslehren können nur von dem geschichtlichen Gedanken überwunden werden. Von der Teilung des einen und unteilbaren Menschen in den Leibmenschen hier, den Seelenmenschen da, wird der hier nur eben angedeutete Nachweis, daß sie eine Gewordenheit, das phantasiegeborene Erzeugnis der Urzeit ist, durch eine — vorläufig kaum in den ersten Anfängen vorhandene — Geschichte des menschlichen Verstandes und der Werkzeuge seines Erkennens, insonderheit der Begriffe, erbracht werden. Das, was heutiger Erkenntnislehre und ihren erleuchtetsten Vertretern als ein absolutes, unveränderliches mithin überzeitlich ungeschichtliches Instrumentarium gilt, wird als ein von Schritt zu Schritt erkämpfter, durch tausendfache Ausgliederung und Fortbildung beständig veränderter Werkzeug-Vorrat erwiesen werden und, was in gleichem Sinn geschichtlich ist, dies Instrumentarium wird als Eingebung der außermenschlichen Welt, als ein Einfließen ihrer Ordnungen in die Ordnungen menschlichen Erkennens enthüllt werden.

Mit einem zweiten, aber ebenso geschichtlichen Hilfsmittel kann hier die Geistesgeschichte der um ihr Wie und damit um ihr Leben ringenden Erfahrungswissenschaft beistehen: eben die Herrscherlichkeit der rein begrifflichen Zweiheitslehre, die *superbia idearum*, mit der sie der Erfahrung und dem Werden entgegentritt, hat ihren Ursprung erstlich in der ungeschichtlichsten von allen Griechenlehren, in der Platons, demnächst in dem Vernunfttausch des achtzehnten Jahrhunderts. Dessen Vorläufer Descartes, dessen Führer Leibniz und Kant haben die noozentrische Lehre, die Lehre von der allein sicheren Mitte des erkennenden Verstandes begründet,

und alle heutigen ihnen verwandten Erkenntnislehren, gleichviel ob cartesianisch oder neu-kantisch, phänomenologisch oder noologisch, vertrauen sich ihrem Vorbild an, nicht achtend, daß sie sich damit der Herrschaft eines Zeitalters unterwerfen, das von seiner Leidenschaft für Vernunft und Begriff zur unmöglichsten Verachtung von Erfahrung und Werden vorwärts getrieben wurde.

Der zweite Zweiheitsglaube — denn ein Glaube ist er recht eigentlich, nicht eine Erkenntnis — der die Grenze zwischen Tier und Mensch ziehende, der heut fast als beseitigt gelten kann, ist ingleichen durch den geschichtlichen Gedanken überwunden worden. Von Darwins großem Angriff sind viele Teile als schwach und zu Unkräften unternommen befunden worden; das Kernstück seiner Front aber ist auch von seinen erfolgreichsten Gegnern unangetastet gelassen worden: die Auflösung des begrifflichen Nebeneinanders, wie der Arten überhaupt, so auch der Arten Anthropoiden und Mensch in das Nacheinander eines Werdens, in einen Artenstammbaum. Es ist der Erwähnung wert, daß Kant, auch hierin eng bis zur Leidenschaftlichkeit, die unhaltbarsten Auffassungen seiner Zeit über die Verächtlichkeit und die Inferiorität des Tieres geteilt hat.

Die dritte Zweiheit in unserem Weltbild, die zwischen dem anorganischen und dem bürschen Reiche, zwischen der unbelebten und der belebten Welt, ist erschüttert, doch noch nicht endgültig beseitigt. Wohl ist die heutige Physiologie der Meinung, die Entwicklung der organischen aus den anorganischen Stoffen und damit des Lebens aus den erregtesten Formen der unbelebten Körperlichkeit annehmen zu können; doch fehlt ihr noch viel zur Sicherheit dieser Erkenntnis. Als Grundauffassung ist sie heut schon aufrecht zu erhalten, als allein dem Ingesamt unseres Weltbildes entsprechend. Und vor den Zionswächtern der Zweiheitslehren ist sie sicher, da deren Kenntnis- — und also auch Besorgtheits- — Radius nicht bis an diese Grenze zu reichen pflegt. Daß Kant, so lang er noch ein Roh-Empiriker war, durch die Übernahme

der Forschungsergebnisse des Engländers Wright in seine Himmelskunde dem geschichtlichen Gedanken zum mindesten innerhalb des anorganischen Reiches zum Siege verholfen hat, ist denkwürdig.

Über die Klüfte aber, die die einzelnen Erkenntnis-Massive unseres Weltbildes trennen, reicht ein Wie des Geschehens hin, das als Beherrscher aller Bezirke der Wirklichkeit in immer neuen Vorstößen der Forschung als ihnen allen eigentümlich erwiesen wurde und immer weiter erwiesen werden wird: das Gesetz, die feste Gebundenheit des Weltgeschehens an ihm innewohnende unverbrüchliche Regeln. Wie sollte eine Geschichtslehre, die nichts bewußter erstrebt als die Aufdeckung der Gesetzlichkeit alles Menschheitsgeschehens, zweifeln an dieser höchsten und unwiderleglichsten Gewähr für die Einheit aller Wirklichkeit, für die monokosmische Sicht, die auf diesen Blättern immerdar als die gültige verfochten werden soll.

## Zweites Stück.

### Urseinslehre.

An Daseinslehren, die die Einheit der Welt festhalten wollen, ist kein Mangel. Nur drei sollen in Betracht gezogen werden: eine, die immerhin so nahe ist, daß noch eine Beziehung zu ihr herzustellen ist, zwei als artvertretende Fälle der Herausforderung einer notwendigen Ablehnung. Indem Kant seine Erkenntnislehre und mit ihr eine Zweiheit im Weltbilde schuf, zerreißen der als irgend eine je dagewesene, rief er doch alle Geister der Einheit wach, die verletzt sich erhoben, um dem Verhältnis des Geistes zur Wirklichkeit wieder Geschlossenheit, der Seele des sie betrachtenden Menschen Ruhe zu geben. Auf zwei Wegen konnte man dem von Kant aufgerissenen Abgrund zu entrinnen suchen; der ganz im Begriff aufgehende Geist des Zeitalters selbst ver-

suchte den einen: Fichte ging auf der von Descartes eingeschlagenen, von Kant um so viel weiter durchlaufenen Bahn bis zum letzten möglichen Ziele fort. Er machte aus der Suprematie des Geistes, die Kant schon zu einem Despotismus erhoben hatte, eine Alleinherrschaft und hob die Wirklichkeit, die ihm nur noch ein unbestimmtes und unbestimmbares Nicht-Ich war, auf, und ließ sie für die Vernunft — wenn auch nicht für das Handeln — im Rauch vollkommener Wesenlosigkeit aufgehen: für uns, die wir den Geist gar nicht tief genug in der Wirklichkeit wurzeln lassen können, eine seelische, um der Willkür ihrer Setzungen willen eine forschерliche Unmöglichkeit.

Aber ebenso unmöglich der — im Denktechnischen ganz ungefüge, kindlich stammelnde — Versuch, den im Namen der Naturforschung erst gegen Ende des Jahrhunderts Haeckel unternahm, auf der anderen Seite der Kluft den Stoff als einzige Form des Seins zu erweisen und um seinetwillen den Geist in ihm aufzulösen. Der Grundfehler, der hier begangen wurde, war, daß Haeckel nicht das Naturgeschehen aus sich heraus zu erklären trachtete, sondern in seltsamer Vermenschlichung, rein anthropomorphisierend, ihm die seelischen Eigenschaften der Menschen unterzuschieben versuchte. Die Molekülseele, die Kristallseele, die Zellseele<sup>1</sup> — diese Begriffe brauchen nur ausgesprochen zu werden, um ihr innerstes Irren deutlich zu machen. Gar nicht zu bezweifeln ist, daß Haeckel in seinem Grundstreben nach der Erweisung der Ureinheit der Welt von dem besten Drang geleitet war, aber er besaß weder genug von der Scheidekunst des Denkens, um in das Verhältnis der beiden Reiche des Geistes und der Welt tief einzudringen, noch genug bauende Kraft, um ein Gedankenwerk zu errichten, das den formalen Angriffen der Techniker des Denkens hätte Widerstand leisten können. Die Banalität des Gewandes, in das

<sup>1</sup>) Man vergleiche seine letzten und eindringlichsten Darlegungen in dem Buch *Kristallseelen, Studie über das anorganische Leben* (1917) 107—113.

er seine Gedanken kleidet, ist nur Bild und Gleichnis der Flüchtigkeit und Untiefe seiner leitenden Erwägungen.

Man wird alle Ablehnung, die gegen Haeckel zu richten ist, in diese letzte Formel zuspitzen können: statt vom Weltgeschehen her, vornehmlich dem des anorganischen Reichs, langsam aufsteigend die Mächte, die es regieren, als immerdar während und als auch noch die Zwischenschicht des biischen Reiches, die Oberschicht des bewußten Menschentums beherrschend nachzuweisen, schlug er den umgekehrten Weg ein und suchte alles Tier- und Pflanzenleben, ja alles anorganische Geschehen zu psychisieren, zu beseelen. Und so ein unerträglich stumpf vereinheitlichendes Bild schaffend, gab er mit der einen Hand viel zu viel, während er nach der Seite des Menschentums freilich selbst viel zu arm war, um seine Reichtümer, seine Wesenheit auch nur aufzufassen.

Hegel schlug einen Mittelweg ein: er muß an der von Kant heraufbeschworenen Entzweiung so sehr gelitten haben, daß in Reaktion gegen sie auch sein Trachten auf Wiederherstellung einer Einheit, ja mehr als das, auf die volle Wiederaufnahme der Wirklichkeit in das Denkbild der Daseinslehre gerichtet war. Es ist nicht von ungefähr, daß unter allen Denkern höchsten Ranges nach und außer Aristoteles er der einzige war, der den Gedankendom seiner Daseinslehre über das volle Kreisrund aller Einzelwissenschaften von der Wirklichkeit spannte. Aber so weit war er doch noch im Bann des übermächtigen Kant, daß er in der Zwei-Einheit, die er nun als umfassendes Band um Geist und Welt schlang, das Übergewicht dem Geist zuteilte. In dem Mythos vom Geist, in den er die Daseinslehre umdichtete, war der Geist der Held, der Täter, der Ursprung aller Wirklichkeit und von dieser wurde kühn genug behauptet, daß sie ebenso wohl als die zweite Welt, in die sich der Geist aus seinem ersten Dasein, dem Dasein als Begriff entläßt, als Natur, wie als die dritte, in die er sich zum anderen Male ausgestaltet, in der er sich zuletzt seiner selbst bewußt wird, wie automatisch dem gleichen Gesetz unterworfen ist wie im Urdasein des Geistes:

dem Gesetz der strengen Begrifflichkeit. Gleichviel wie weitgehend und zahlreich die Unfolgerichtigkeiten waren, die Hegel sich und seiner eigenen Regel erlaubte und durch die sein Weltbild in Wahrheit viel wirklichkeitsnäher wurde, es leuchtet doch ein, daß eine so dichterisch dem Endziel, so begrifflich dem Wege nach gerichtete Daseinslehre alles andere als erfahrungsgesättigt und weltgemäß werden mußte. Die Ein- und Dasselbigkeit, die hier von Geist und Welt ausgesagt wurde, war im Grunde eine Spiritualisierung, eine Geistwerdung, ja eine Logifizierung, eine Verbegrifflichung der Wirklichkeit, eine Unterwerfung des Weltbildes unter die Gebote einer Schullogik, bei der es immerdar Vergewaltigungen erleiden mußte und erlitt. Es war keine Einheit auf dem Grunde ebenbürtiger Verschmelzung, sondern auf dem einseitiger Bevorzugung des Geistes.

Und so ist Hegels Versuch wie der an sich unvergleichlich viel weniger bedeutende, mit viel bescheideneren, allzu bescheidenen Mitteln unternommene Haeckels gescheitert: beide im Grunde daran, daß ihre Einheitsliebe und Einheitslehre nur eine scheinbare war, daß ihr Denken dem Wesen nach zweiheitlich blieb. Über die Kluft hat Hegel zwar eine Brücke geschlagen, aber sie selbst blieb unausgefüllt und in Wahrheit hat Hegel sie sowenig überschritten wie Haeckel: der Denker blieb diesseits, der Forscher jenseits des Abgrunds; beide gelangten nicht in das andere Land, der eine nicht um des königlichen Eigenwillens seines geistigen Herrschertums willen, der andere nicht aus der Schwäche seines Unvermögens.

Nur wenn der Abgrund sich schließt, ist auf die wahre Einheit unseres Weltbildes zu hoffen — die Einheit, die unser Erfahren vor unsern Augen sich nirgends spalten, nirgends, es sei denn an den Grenzen der Welt selbst, enden läßt, die Einheit, die unser Lebens- wie unser geistiges Bedürfnis ist gleich sehr für die Welt, die wir handelnd beherrschen, wie für die, die wir forschend als Ganzes erkennen wollen.

Wenn Hegels Versuch seinen Mythos vom Geist als echtes Weltbild zu formen scheiterte, sollen wir nun einen Mythos

von der Natur dichten? Mitnichten: Forschung soll nur erkennen, soll nur Wahrheit wissen wollen. Weltbilder aus einem Grundstock von dilettierender Wissenschaft und technisch virtuoser Sensation herzustellen, soll sie den Schriftstellern überlassen, die der Belustigung des nach wissenschaftlichen Unterhaltungsschriften hungrigen Publikums dienen wollen, oder den noch schwächeren Halbdichtern, die vom tönenden Licht oder von der geschichtslosen, werdensfreien Geschichte zeugen, von der Geschichte, die nur aus Sein und Sonnenbällen, d. h. den wenigen Gipfel-Einzeln der Weltgeschichte, um derenwillen allein es sich verlohnt Geschichte zu schreiben, besteht. Es handelt sich nie darum ein Weltbild hinzustellen, weil es geistreich, d. h. willkürlich ersonnen und durch Schillern in Doppelsinn, Spielen in Zerrbildern bestechend ist. Ebenso wenig wird möglich sein in den angeblichen Götterglauben jener Dichter einzustimmen, die aus historisierender Romantik die Welt mit Göttern bevölkern, zu denen sie nicht beten und denen sie keine Tempel errichten, oder in die Gottespredigt jener Denker, die von einem Gotte zeugen, von dem ihr eigens Ich nichts weiß, etwa weil es eine begriffliche Notwendigkeit sei, einen Weltschöpfer zu fordern oder einen Gott zu verkündigen, weil das Volk ihn als Zuchtmeister nötig habe. Nie wird wahre Wissenschaft Freude daran haben, den im Herzen Gottesgläubigen ihre Ehrfurcht anzutasten, denn Glauben ist eine Sache des Gemütes und nicht des Verstandes und also auch nicht der Forschung. Aber mit den in Wahrheit Frommen haben weder jene Dichter noch diese Denker auch nur das Geringste gemein.

Nur dem Sein wollen wir nachsinnen, nur das Werden wissen, ein Bild aus Wahrheit, Welt, Wirklichkeit weben. Und niemals wollen wir uns davor scheuen es so zu bezeugen, wie es sich unseren Augen zeigt, auch dann, wenn uns das Gesehene, Erahnte nicht ein einmaliges Geschehen, sondern eine ewige Wiederholtheit in der Folge der Zeit, in der Weite der Räume vermuten läßt. Nicht schimmernd im Sinne

geistigen Spiels, nicht gestalthaft schön im Sinne der Kunst soll unser Weltbild sein, sondern wahr, wahr, wahr.

In den Zeiten seines Anstiegs zur reifsten Kraft hat Kant als vorgeblicher Anwalt der reinen Erfahrungswissenschaft nicht nur den Namen, nein auch das Tun jeder Metaphysik, jeder bauenden Daseinslehre mit dem Bannfluch seines höchsten Zorns belegt, und Nietzsche hat mit beißendem Hohn von solchen Lehren als dem Machwerk von Hinterweltlern gesprochen. Solch Schelten und Verschmähen kann nicht die Sache ruhevoll sicherer Forschung nach dem Sinn der Welt sein: sie wird weder echtem Glauben noch echter glaubensartig setzender Daseinslehre ihre Achtung versagen dürfen, ja sie wird sie als geistiges Vermögen verehren auch dann, wenn sie wie die Verkündung des Gründers der Phänomenologie oder einzelner starker Neuplatoniker in den Einzelwissenschaften ungefähr dem Gegenpol ihrer eigenen Überzeugung zustrebt.

Aber so wenig wie einen Mythos wird sie eine Metaphysik, eine Daseinslehre im alten aprioristischen, analytischen und deduktiven Sinn, im Sinn der Setzung im Voraus also und des von oben her ableitenden Auflösens allgemeinsten, aus dem Recht des Begriffs hingestellter Denkbilder schaffen wollen. Nicht Überbauten über dem Sein, sondern Enthüllungen der Tiefen, der Kerne des Seins wird sie schaffen wollen: nicht Metaphysik, sondern Endophysik, nicht willkürlich bauende Daseinslehre, sondern Urseinslehre. Sie wird nicht Begriffe enthüllen wollen, sondern Seinskerne, Urdinge.

### Drittes Stück.

#### Welt-Geschichte und Welt-Gesellschaftslehre.

Läßt sich die Geschichtslehre schon auf das Wagnis ein, dem eignen Bau als Grundveste eine Weltlehre oder doch die Elemente einer Weltlehre zu errichten, so wird sie solche Kühnheit nur dann auf sich nehmen können, wenn

sie es in ihrem eigensten Sinne tut. Der aber ist auf das Werden gerichtet. Und so wird sie Welt und Menschheit nur als ein Gewordenes, Werdendes begreifen können, nie als ein sei es von jeher ruhendes, sei es endlich erstarrtes Sein.

In drei Reiche zerlegt sich der Schauplatz, in drei Gruppen teilen sich die Träger alles Weltgeschehens. Das anorganische Reich: das Reich der unbelebten Körper, der kleinsten und der größten Welteinheiten, der Elektronen und der Gestirne; das biische Reich der belebten und der erst unvollkommen beseelten Leiber, der Pflanzen und der Tiere; das menschheitliche Reich der bewußten Leib-Seelen. Alle drei stehen in ihrem Übereinander in engster Verbindung: in die Schicht des Anorganischen, die unterste, sind beide andern tief verwurzelt: denn jeder lebendige Leib des Pflanzen-, Tier- wie des Menschenreichs ist erstens auch ein anorganischer Körper, insofern er sich aus anorganischen Bestandteilen zusammensetzt, und ist zweitens als solcher wie noch mehr als lebendiger Leib abhängig von seiner unbelebten Umwelt. Im selben Maße ist die Menschheit, insofern sie ein seelisch-bewußtes Dasein führt, also mit den ihr allein zugemessenen Fähigkeiten und Tätigkeiten, tief eingebunden in das biische Reich, dem sie mit dem Leibe ganz angehört.

Man kann sich das gegenseitige Verhältnis der drei Reiche sinnfällig in der Gestalt vor Augen stellen, daß man drei Keile — drei gleichschenklige, spitzwinklige, basislose Dreiecke also — in der Weise auf einander baut, daß sich in den untersten, den anorganischen Keil der biische tief einschleibt, so tief, daß der anorganische Keil auch den innersten, den menschheitlichen Keil noch mit den oberen Enden seiner Schenkel umschließt. Dieses Bild macht am deutlichsten, wie das menschheitliche Sein zuerst in das leiblich-biische, dann durch dieses hindurch in das anorganische Geschehen eingebettet und zugleich zuerst von dem einen, dann durch seine Vermittlung von dem andern abhängig gemacht ist.

Dieses gegenseitige Verhältnis der drei Reiche im Sein aber kann eine Geschichtslehre, die sich überhaupt über sie Ge-

danken macht, in keine andere Sicht stellen als die geschichtliche, und gerade sie ist es, aus der die mannigfachsten Folgerungen für das Amt der Geschichtsforschung selbst gezogen werden können, gezogen werden sollen, Folgerungen, die ihr Richtschnuren, Sehweisen, Maßstäbe, Rangordnungen verleihen können. Gewiß sind dies Hilfen, deren sie auf das dringendste bedarf. Und was liegt näher, als daß Geschichte, der das Weltgeschehen zum überwiegenden und entscheidenden Teil Werden ist, für ihr Amt als Wissenschaft vom menschheitlichen Werden sich Richte und Maße von dem Werden der — außermenschheitlichen — Welt setzen läßt, das Geschehen des Menschengeschlechts als einen Teil des Weltgeschehens, als einen dieser größeren Werdenseinheit zu innerst zugehörenden Teil zu begreifen sucht.

Die Zeiträume, an die sich das Schrittmaß der Geschichte eines Sonnensterns bindet, zählen nach Jahrmilliarden: eine Milliarde Jahre, so meinte man noch jüngst, vergeht von Rotglut zu Rotglut eines Fixsterns, eine Milliarde Jahre dauert es, bis wieder eine Sonne in ungeheurem Ausbruch von Flamme und Licht den immer wiederkehrenden Anfang erlebt, bis wieder von ihm wir fernen Bewohner des kleinen Wandelsterns einer von den Sonnen unter den 300 bis 400 Milliarden Sonnen, die unsere Milchstraßenspirale, unseren Sonnen-Schwarm bilden, sagen — bis heute irrend sagen — eine *Stella nova* sei aufgegangen<sup>1</sup>. Die Erforscher der Erdgeschichte, die den Gehalt einzelner Gesteine an bestimmten Elementen, so an Helium, zu Hilfe nehmen, bemessen hier von weit abweichend die Zeit, seit der auf diesem unserm Geleitstern der Sonne die ältesten Gesteine in Bildung begriffen sind, auf 1200 Millionen Jahre<sup>2</sup>. Wie unendlich wenig

<sup>1</sup>) Nernst, Über das Auftreten neuer Sterne (Berliner Universitäts-Festrede 1922) 18, doch auf Grund einer viel geringeren Sternenzahl.

<sup>2</sup>) Man sieht leicht, daß dies eine größere Zeitspanne zwischen zwei Entflammungen des ihn beherrschenden Fixsterns zur Voraussetzung haben würde. (Vgl. Hahn, Was lehrt uns die Radioaktivität über die Geschichte der Erde [1926] 13.)

bedeuten die 23000 Jahre, auf die man mit einem kleinen Schein von Vermutbarkeit die Geschichte des Menschengeschlechtes hat berechnen wollen, oder die zehntausend Jahre, aus deren Anfängen die ersten Schimmer von Geschichte zu uns herüberdringen, diesen zwölfhundert, jenen tausend Millionen Jahren gegenüber.

Unser weises Geschlecht aber hat mit dem naiven Dünkel, der so oft die im Besitz der Macht, auch in dem der geistigen Macht Befindlichen auszeichnet, gerade das Gegenteil getan und seine kleinen und kleinsten Maßstäbe mit der anspruchvollsten Sicherheit eben an diese früheste und unterste Schicht des Weltgeschehens gelegt.

Als Schöpfungen gläubig-dichterischer Einbildungskraft waren jene alten Gebilde herrlich. Wenn einst in der frühen Morgendämmerung seiner Urzeit ein grübelndes Wüstenvolk zu der Vorstellung von einem Gott-Schöpfer kam, der die Welt entstehen machte, so war das ein Gedanke, der der geistigen Stufe dieses Entwicklungsalters durchaus gemäß war. Im Kern war er hundert Urzeitvölkern gemein, aber ihn so stark und gestalthaft ausgeprägt zu haben, war eine Gipfelleistung, es war das Werk eines Genies unter den Glauben schaffenden, damit aber auch unter den metaphysischen Völkern. Und wenn noch Thomas von Aquino auf einer viel höheren, auf Mittelalter-Stufe an dem Gott-Macher, der die Welt aus dem Nichts schuf, festhielt, so war dies zwar in Widerspruch zu dem tiefsten, dem mystischen Glaubenswillen seines Entwicklungsalters gesprochen, der die Gottesgestalten nicht zu festigen, sondern aufzulösen bestrebt war, und der begriffliche Unterbau, auf den er seine Lehre stützte, ist mancherlei Anzweiflungen ausgesetzt; aber der Geistigkeit dieser Zeit entspricht er durchaus.

Noch stärker als die Gottesbilder selbst verweisen in die Zeit, die sie erzeugte, die Weltbilder, vor die als Hintergrund jene hohen Gestalten gestellt wurden. Jahwe hatte noch in der gläubigen Phantasie seines Volkes des Abends im Garten Eden gewandelt; er war ein Drachenbesieger, ein

Heilbringer von echter Urzeitart und als solcher auch wie hundert andere Heilbringer und keimende Urzeitgötter ein Weltschöpfer. Auch der etwas höher gestuften Elohim-Gestalt des späteren Judentums, aus der der Christengott hervorging, hat man unter Zuhilfenahme des babylonischen Priester- und Forscherglaubens eine würdige Bühne bereitet: das feste Himmelsgewölbe über der Erde, die die Mitte und den einzig wichtigen Kern der Welt ausmachte. Schon das Kopernikanische Sonnengebäude hat diese Vorstellung erschüttert und stieß deshalb auf so erregten Widerspruch bei der Kirche: sollte man dies Himmelsgewölbe und den Thron des ewigen Gottes nun um die Erde sich wie sie drehen, mit ihr um die Sonne sich wälzen lassen? Und ganz unmöglich wurde die alte Vorstellung im Weltbild der Herschelschen Sternkunde: wie hätte jede der Erden, die noch um Millionen von Sonnen in unserem und anderen Milchstraßengebäuden und Andromeda-Nebeln kreisen mögen, mit einem Himmel, einem Gott, der sich auf ihm thronend um sie dreht, gedacht werden können.

So sah sich auch die kirchlich-christliche Gläubigkeit genötigt, ihre Gottesgestalt, deren Persönlichkeits-Kern und somit deren Menschenähnlichkeit sie zwar beibehielt, doch der meisten menschnahen Eigenschaften zu entkleiden, mit denen jene älteren Zeiten sie ausgerüstet hatten und sie mit Hilfe weltlicher, sei es griechischer, sei es neueuropäischer Daseinslehren von all diesen allzu wirklichkeitsnahen Beziehungen zu lösen. Die Gotteslehre, die heute vorherrschen mag, ist so weniger menschnah, aber auch weniger weltfern.

Die Reihe der Gottesbilder, die die weltlichen Metaphysiker entworfen haben, zeigt in den meisten Fällen eine große Nähe zu der Menschenähnlichkeit der christlichen Gottesgestalt, nur selten ist es zu einer Ineinssetzung von Welt und Gott, wie am eindrucksvollsten bei Spinoza, gekommen.

Viertes Stück.

Geschichtliche und ungeschichtliche Natur-  
auffassung.

Heutiger Erfahrungswissenschaft, die am wenigsten sich berufen fühlen wird, Übergriffe in das Amt des Glaubens zu unternehmen, würde der Gedanke eigens nahe liegen, daß jedem der drei Reiche des Weltgeschehens eine ihm gemäße Weltansicht angepaßt werden sollte: dem anorganischen Reich eine physikalische, dem organisch-biischen Reich eine biologische und erst dem menschlichen Reich eine anthropologische, von der Form, wie sie bisher am alleröftesten als eine für das Weltganze passende und ihm gerecht werdende ausgebildet worden ist. Stellt man sich vor, was denn freilich ein Unmögliches ist, der metaphysische Drang des Menschen hätte sich von jeher auf diese Weise Schranken gesetzt, dann hätte er die ihm noch ganz unerschlossenen Reiche des außermenschlichen Weltgeschehens in langen Jahrhunderte-Reihen ganz unangerührt lassen und sich allein dem innersten Bezirk, den er wirklich aus Eigenem begriff, zuwenden müssen, dem eigenen, dem des Menschen.

Das Gegenteil geschah und geschieht noch heute. Und doch ist, zum wenigsten in unserm Stufenalter etwas umfänglicherer und vergleichsweise gesicherter Weltkenntnis, der Gedanke möglich, daß der Aufbau von jedem der drei Reiche nach dem ihm innewohnenden Gesetz, nach den seinem Sein und Werden gemäßen Regeln zu begreifen sei. Es wäre möglich, daß eine bauende, aber erfahrungsgebundene Weltlehre das anorganische Reich grundsätzlich als reine Materie, die belebte Welt als Leben ansähe, und daß sie nur für das menschheitliche Geschehen ein Weltbild nach lediglich menschlich-seelischen Begriffen formte.

Allerdings würde es, um diesen Weg einzuschlagen, einer wenn nicht geschichtlichen Schulung, so doch eines geschichtlichen Sinnes, fast möchte man sagen eines geschichtlichen Gefühls bedürfen, eines Empfindens dafür, daß es zum wenig-